

DER ERZÄHLER

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Mittwoch, den 31. August 1932

Nummer 55

Krise des Lebens.

Skizze von Dorothea Pollak.

Wer ihn gehen sah mit dem alten Hut, dem schabigen Rock und den ausgebleichten Stiefeln, mochte sich Gedanken darüber machen, auf welche Weise dieser Mensch mit dem fluggezeichneten Gesicht und der mangelhaften Gestalt so funktionieren konnte, daß er mit dem verkommenen Bettler in Wettbewerb hätte treten können. Und in der Tat war es ja auch etwas höchst Seltsames, daß einer, der in wohlgeordneten Verhältnissen lebte, der Frau und Kinder sein eigen nannte und über Haus und Garten verfügte, sich über Nacht aufmachte, um seinen angesehenen Beruf mit dem eines Landstreichers zu vertauschen, und seiner Frau nur einen kurzen Gruß hinterließ: Er könne nicht anders; sie möge ihn verstehen.

Nein, er hatte nicht anders gekonnt. Sein Leben war auf dem toten Punkt angekommen, es gab kein Vor, kein Zurück — hier half nur Gewalt. Zu seinem Beruf fand er keine Fühlung mehr, die Wärme der Familie war Gewohnheit, Besitz ererbte Selbstverständlichkeit. Sein Ich, die Seele, lag verschüttet, der Schatz im Blut war so schwer, daß Sehnsucht und Phantasie sich nicht mehr regen konnten. Diese Erkenntnis erschütterte ihn. Gewaltsame Loslösung vom Gegenwärtigen war die einzige Hoffnung auf Rettung.

Er nahm die ältesten Sachen, natürlich; er wollte sich in nichts von denen unterscheiden, die diesen Schritt, den er soeben tat, schon vor ihm getan hatten: den Schritt in die große Unpersönlichkeit. Anfangs ging er wie ein Gezeichnet mit untergeordneten Augen — nach und nach gewöhnte er sich an die Blide stummer Reugier, an Staub und Regen und an die Sprache seiner sonderbaren Weggenossen. Das kargste Mahl erschien ihm Genüß, und er glaubte sich auf dem richtigen Wege, um sich selbst wiederzufinden. Das ging eine Zeit lang gut so, aber dieser Mann hatte sehr viel überschüssige geistige Kraft, und da begann der Zwiespalt. Es drängte ihn nicht, den Bergen und Blumen Predigten zu halten, auch lag ihm nichts daran, seine Gedanken zu Papier zu bringen; er wollte wirken. Wollte den eigenwilligen Strom seiner Persönlichkeit in andere Seelen lenken, die Wirkungen beobachten, verbessern. Aber zu wem sollte er sprechen? In tödlicher Not fragte er seinen neuen Bruder: „Wie kommst Du auf diesen Weg. Erzähl mir von Deinem Leben.“ Der sah ihn schief an: „Gibst Du einen Dreck an?“ Oder er half der Holzfällerin den Karren über den Graben, trug ihr das Kind ein Stück des Weges und sagte: „Habt Ihr genug zu essen zu Hause?“ — „Bestimmt nicht weniger als Ihr“, entgegnete sie. Der er sah den Jägermann am Waldbrand zu und lautete dem Geigenpiel eines Straßen. „Würdest Du sie mir schenken?“ fragte er in ungeheurer Eile. Der schrie in fremder Sprache, lief in den Hühnerhof, und man beschimpfte ihn.

Nein, es war nicht das Richtige. Man verstand sich nicht, es gab keinerlei Berührung. Sein Verlangen, Worte und Gedanken mit einem ihm wahrhaft gleichgültigen Menschen zu tauschen, wuchs von Tag zu Tag. Immer inbrünstiger schneite sein Denken zu Frau und Kindern zurück, zu seinen Kollegen und Freunden. Und die Einsamkeit der Wälder, die Endlosigkeit der Sandstränge bedrückten ihn. Er empfand die Größe der Freiheit ebenso lastend wie das Bewußtsein, abgeschnitten zu sein vom lebendigen Körper seines deutschen Volkes, losgerissen von dem großen geheimnisvollen Misch, das ihn zuvor gequält hatte. Noch tagelang hielt er sich tapfer, kam sich aber elend und überflüssig vor. Und als er in einem Vorgarten eine Mutter mit ihren Kindern spielen sah und aus dem Fenster die bekannte Stimme des Aufsehers vom Rundfunk vernahm, schloß ihm das Blut durchs Herz, und er erkannte: Es gibt nur einen Weg. Nach Hause!

„Liebste Frau“, sagte er und küßte ihre Hände, „es kommt einer zurück, der nicht fand, was er suchte, aber der es nun, heimkehrend, gefunden hat. Ich bringe eine große Weisheit mit, nämlich die, daß es mit dem sogenannten Alltag eine sehr magische Verwandtschaft hat, daß er nämlich letzten Endes unsere Heimat ist und unsere Ruhe. Familie und Beruf — gesegnet sei, wem das Geschick beides gab. Das Blut, so sehr schneidet es sein mag, drängt in feste Form, und das meiste, was wir alltäglich nennen, ist in Wahrheit voller Bedeutung und Wert, am meisten aber dieses...“ Er legte den Arm um seine Frau und führte sie an die Betten seiner Kinder: „Sieh, durch sie sind wir an die Zukunft gebunden, und das ist der Sinn alles Seins. Denn ich habe erkannt, daß der sich selbst verliert, der sich aus der Zeit als Einzelwesen herausheben will. Wir sind Glieder einer Kette, nichts anderes, und als solche wollen wir uns stark erhalten. Und nun sei gut zu mir, geliebte Frau. Es war auch für mich nicht leicht.“

„Sie legte ihre Arme um seinen Hals: „Wohin Ausreißer, Du! Das paßt jeden einmal, glaub's nur. Und muß überwinden werden. — Aber den Vollbart, den läßt Du Dir morgen wieder abnehmen, ja? Oder gehst Du auch zu der großen Weisheit?“

„Nein, der gehört nicht dazu“, erwiderte er froh. Und dann löschten sie das Licht über den Betten der Kinder.

Morgensonne.

Skizze von Sigebard Diehl.

Baron Uhlenhorst will gerade das Fenster im Herrenzimmer schließen, da hört er von der nahen Terrasse seine Nichte, die ihn den ganzen Abend „liebstes Onkelchen“ umschmeichelt hat, frohlocken: „Gut, daß der romantische alte Herr nicht abtut, was wir mit dem Gute vorhaben. Seine Lobrede über den Inspektor hat mir aber gezeigt, daß er noch unentschieden ist. Darum muß das Geschäftliche unseres Besuches schnellstens geregelt werden. Gleich morgen. Die Uhlenhorsts sind weltfremde Träumer. Es wird nicht viel Mühe kosten, ihn einzuwideln.“

„Acht, Rita, leiser“, mahnt ihr Gatte, „wenn das jemand hört —“

„Ausgeschlossen! Dein humorvoller Onkel hat längst den Bettelstiel über die stolze Nase gezogen.“

Die Sonne steht jähleuchtend über die Morgenschwelle. Gisela Karsten bleibt im taubeperrten Wiesenmeer stehen, hebt die weißen, kraftvollen Arme, als wolle sie das ausbleibende Licht herabziehen, senkt und hebt sie von neuem in feierlichem Rhythmus. Wäghl fühlt sie sich beobachtet. Sie wendet sich um und schaut in zwei andächtige Männeraugen unter geduckter Stirn. Ein paar forschende Blicke ragen über Jagdanzug und weißes Frauengewand — dann reichen sich die einfachen Morgenmenschen aus heimlichem Wohlgefallen die Hand.

„Auch einer, der in der Frühsonne Freude sucht.“

„Auch eine, die den Morgen liebt.“

Nach dieser frühlichen Vorstellung, die ihren gleichen Seelengrund offenbart, hebt Gisela wieder die Augen zum Licht. „Es sind doch die heiligsten Minuten am Tage. Erst die graue, wartende Stille, als bete die Erde um das lebendige Licht, und dann die flammende Erfüllung.“

Ihre Morgenstimmung zerbricht sich indes den Kopf, wer die kraftvolle Wäghl, die da auf einmal in seinen Alltag gezeiten ist, kein was. „Natürlich Sandtuch?“ ruft er.

Der Falschspieler / Skizze von Rudolf Presber

D-Zug. Wäghl besetzt. Später Abend. Lange Straße. Ein Kavaller, schmächtig, etwas verlegt, Mitte der Dreißig, mit gutem Gepäc sitzt in einem Abteil erster Klasse. Er trägt einen dunkelgrünen, gut sitzenden Reiseanzug. Nicht übermäßig interessiert, Zeitungen aller Richtungen. (Nach seinem dunkelgrünen Reiseanzug nennen wir ihn den „grünen Herrn“.)

Draußen im Gang geht langsam — als einziger — ein sehr eleganter, junger Herr auf und ab. Breitschultrig, muskulös, Sportfigur. Die Hände in den Hosentaschen, raucht er Zigaretten. Die reizlose Gegend, die der D-Zug mit fünfundsiebzig Kilometer Stundengeschwindigkeit durchrast, scheint ihm zu genügen. Er trägt eine etwas tief in die Stirn gezogene Reisemütze, breite englische Schuhe und einen distrikt karierten weiten Mantel über einem Sakko-Anzug. Wir wollen ihn nach diesem karierten Mantel den „karierten Herrn“ nennen.)

Von Zeit zu Zeit wirft der im Korridor wandelnde „karierte“ im Vorübergehen einen Blick auf den „grünen“ am Fenster des Abteils erster Klasse.

Der karierte öffnet plötzlich die Schiebetür: Guten Abend.

Der grüne (flüchtig von seiner Zeitung aufsehend): n Abend!

Der karierte (auf den Mittelplatz dem „grünen“ gegenüber deutend): Hier ist doch wohl noch frei?

Der grüne (nickt): Noch frei — alles.

Der karierte: Und — Raucher?

Der grüne: Das nicht — Nichtraucher.

Der karierte: So — schade! Aber ich muß ja nicht —

fer wirft die fast aufgebrauchte Zigarette in den Gang, zieht die Tür hinter sich zu und setzt sich auf den Mittelplatz.) In meinem Abteil ist nämlich eine Schiebetür entzweit.

Der grüne (leif wieder): Bedauerlich.

Der karierte (nach einer Pause): Wäghl blenden die Lichter da draußen. Sie gestatten wohl, daß ich hier die Vorhänge zuziehe?

Der grüne (sieht ihn ein wenig befremdet an): Wie es Ihnen beliebt!

Der karierte (zieht an der Tür nach dem Gang und an den beiden Fenstern die Vorhänge zu. Dann blickt er die Hände in die Manteltasche, streckt die Beine weit und ausgestreckt aus, so daß ihm die Fußspitzen über die Boden des Abteils hinaus rutschen. Er scheint schlafen zu wollen. Schlafet aber nicht.)

Der karierte (betrachtet durch einen schmalen Schlitz der beinahe geschlossenen Augen den „grünen“.)

Der grüne (betrachtet ebenso den „karierten“.)

Der karierte (die Augen öffnend, halblaut): Sie schlafen noch nicht?

Der grüne: Noch nicht! Wäghl Sie etwas?

Der karierte: Da Sie doch nicht mehr lesen — wäre es Ihnen unangenehm, wenn ich das Licht an der Decke kleiner schraube?

Der grüne: Wenn Sie sich Besondere davon versprechen.

Der karierte: Es schläft sich leichter ein. (Er schraubt die Lampe kleiner. Beide schließen wieder die Augen — vis auf den Schlitz.)

Der D-Zug scheint rascher zu fahren und macht gewaltigen Lärm.)

Der karierte: Es kann nicht mehr lange dauern bis zur nächsten Haltestelle.

Der grüne: Naum. Mir scheint, der Zug fährt schon etwas langsamer.

Der karierte (springt plötzlich auf, zieht einen Revolver, hält ihn dem „grünen“ direkt vor Gesicht und drückt ihn mit der freien Hand in den Sitz zurück. Er sieht ihn leise an): Wenn Sie schreien — schreie ich.

Der grüne (sehr blaß, aber ruhig): Ich schreie nicht.

Der karierte: Wenn Sie versuchen, die Kiste zu ziehen —

Der grüne: Der Griff der Kiste ist — wie immer in solchen Fällen — auf der anderen Seite.

Der karierte: Die Uhr —!

Der grüne: Hier — (er nestelt sie los) — sie geht etwas nach.

Der karierte: Ihre Brieftasche —!

Der grüne (indem er sie herauszieht und übergibt): Ich kann mir zwar nicht denken, daß Sie meine Hotelrechnung aus Berlin und die Briefe meiner kleinen Freundin in Frankfurt interessieren — aber da Sie's wünschen — bitte, hier!

Der karierte: Ihr Geld —!

Der grüne (greift in die Westentasche und gibt ihm einen Zehnmarksschein): Bitte!

Der karierte (nimmt, enttäuscht): Das ist nicht alles!

Der grüne: Bedenke, doch.

Der karierte: Was denn?! Sie fahren mit zehn Mark in der Tasche erster Klasse?

Der grüne: Mir scheint, Sie fahren sogar ohne zehn Mark erster Klasse.

Der karierte: O, wenn ich aussteige, werde ich mehr haben.

Der grüne: Heute Abend werde ich auch mehr haben!

Der karierte: Was soll das heißen?

Der grüne (ruhig): Ich bin Falschspieler — und fahre nach Halle.

Der karierte (läßt in seiner Verblüffung ein wenig den Revolver sinken): Sie sind?

Der grüne: Ja, ich bin Falschspieler. Das ist im Grunde die gleiche Sache wie die Kriege, nur stiller, geräuschloser, vielleicht sogar etwas ungefährlicher.

Der karierte: Sie — hm, Sie spielen falsch — und dazu fahren Sie nach Halle? In Halle ist doch kein Kasino.

Der grüne: Es kommt, wenn man falsch spielt, weniger darauf an, daß in der betreffenden Stadt ein Kasino ist, als darauf, daß man sicher ist, Leute zu treffen, die man beguteln kann.

Der karierte (unwillkürlich lachend): Das ist richtig. Und solche Leute glauben Sie in Halle —

Der grüne (nickt): Zu treffen? Ja. Einen bestimmten.

Der karierte: Und einer einzigen?

Der grüne: Einer einzigen. Oder glauben Sie, Sie würden auf Ihre Art bessere Geschäfte machen, wenn außer mir in diesem Abteil noch ein Offizier und ein Preisbozer und eine hysterische alte Dame wären?

Der karierte: Sie scheinen nicht nur ein Kollege —

Der grüne: Sehr gut! — nur Falschspieler.

Der karierte: Na ja — Sie scheinen aber auch ein Spaßvogel zu sein.

Der grüne: Das sicher. Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Wollen Sie in Halle Zeuge sein, Herr Kollege, wie ich falsch spiele?

Der karierte: Gemacht!

Der grüne: Ja — dann geben Sie mir aber, bitte,

vorher meine Uhr und meine Briefe wieder — und meine zehn Mark, sonst kann ich ja nicht spielen.

Der karierte (gibt nach einigem Zögern das Gewünschte zurück.)

Der D-Zug bremst und fährt in die Halle von Halle.

Der grüne (nimmt ruhig seinen Schirm, seine Blumen, seinen Mantel und seinen beträchtlichen Geldkoffer aus dem Gepäcknetz.)

Der karierte: Aber versuchen Sie nicht, mir zu entkommen. Ich will sehen, wie Sie falsch spielen.

Der grüne: Das sollen Sie — Herr Kollege. Sie können ja neben mir stehen. Zwei gute Freunde. Sie haben kein Gepäck?

Der karierte (während sie aussteigen): Nein. Gepäck wird einem leicht lästig bei meinem —

Der grüne: Ich verstehe. Aber jetzt — wo Sie nur zu sehen wollen, wenn ich falsch spiele — da steht übrigens — sehen Sie dort — ein Schupo bei dem Bahnhofsvorsteher. Sie sind doch nicht etwa bekant?

Der karierte: Hoffentlich nicht.

Der grüne: Nehmen Sie lieber meinen Koffer, ja? Mit Gepäck — das fällt weniger auf — und vielleicht nehmen Sie die Blumen in die andere Hand.

Der karierte (befolgt den Rat): Donnerwetter! Der Koffer ist aber schwer!

Der grüne: Nicht wahr? Ich trag' ihn auch nicht gern selbst.

Der karierte: Sie sind wirklich ein Spaßvogel!

Die beiden kommen an dem Bahnhofsvorsteher und dem Schupo vorbei. Da wendet sich plötzlich auf dem Absatz der „grüne“ zu den beiden Bekannten und sagt schamlos, laut und energiegel:

Verhaften Sie, bitte, den Mann da... Geben Sie acht, er hat einen Revolver links in der Balleottasche!

Der karierte (läßt den Koffer und die Blumen fallen vor Verblüffung und greift wütend nach dem Revolver.)

Der Schupo (greift rascher zu und entreißt ihm die Waffe): Hallo, Freundchen, das gib's hier nicht!

Der Bahnhofsvorsteher: Ich glaube, es ist ein alter Bekannter.

Der karierte (wütend zum „grünen“): Sie sind ein ganz gemeiner — (rasch demonstrierend zum Schupo) Ein Falschspieler ist er, ein Falschspieler!

Der grüne (greift in seine Tasche und zieht einen Ausweis hervor): Hier ist mein Paßbild!

Der Schupo (Hand am Helm): Danke! Hat er Sie —?

Der grüne: — bedroht? Ja, mit dem Revolver im Abteil erster Klasse. Nichtraucher. Kurz vor Halle. Hier ist meine Karte für die Verhandlung.

Der Schupo: Danke. (Er legt dem „karierten“ Handschellen an.)

Der karierte: (außer sich vor Wut, spuckt nach dem „grünen“, ohne ihn zu treffen.) Sie sind ja — sind ja —

Der grüne (ruhig): Ich habe Ihnen doch gesagt: Ich spiele falsch!

Der Schupo (barisch zu dem „karierten“): Nehmen Sie Ihren Koffer auf!

Der grüne: Entschuldigen Sie — (sieht den Koffer zu sich heran). Hallo, Gepäckträger! (Zu dem Schupo): Das ist nämlich mein Koffer.

Der karierte: Und ich habe ihm auch noch den schweren Koffer geschleppt!

Der grüne: Ich hab's Ihnen ja gesagt: Ich spiele falsch — und ein Spaßvogel bin ich auch. Guten Abend!

Flammenglut in Gisela's Gesicht. „Nun denken Sie wohl, ich hab' geschwindelt“, lacht er und greift nach ihrer Hand. „Ich bin nämlich seit der Erkrankung meines Vaters mein eigener Inspektor. Und jetzt wollen wir gleich mal Ihre faulen Falschspiele besprechen.“

... Indes Gisela glückselig blickt, den Toiletentisch ihrer Herrin laubert, läßt Frau Rita ein eben vom Diener gebrachtes Schreien: „Liebe Nichte, Du hast recht, wir Uhlenhorsts sind Träumer von einem zweiten Glück mit Gisela Karsten. Die Unsangelegenheit ist also schnellstens geregelt.“

Das Gewitter.

Skizze von Charlotte Liedtke-Magdeburg.

Drei Jahre schon wohnte Siedler Neumann in der ostpreussischen Niederung. Drei Jahre voll Arbeit, Not und Kampf. Voll ringender Schinderei und opferbereiter Entlohnung. Langsam wuchs unter dem willensstarken Griff der Hand, die diese Arbeit nicht gewohnt, das Werden empor. Das kleine Holzhaus, rotemant, die Wiese und das Ackerstück und der Torfsteich dort hinten im Moor. Und als einziger Erinnerungsraum aus seiner rebenumrankten, rheinischen Heimat: der lange Weinstock an windgeschützter Mauerwand.

Dann kam der Brief...

Und rings alle Wunden aus einmal wieder auf. Die alle Ströme zurückgedämmten Heimwehs von neuem hervorbrechen: „Kommt zurück! Wir haben Dir eine gute Dauerstellung an einer herrlichen Bank besorgt.“

Die junge Frau fühlte wieder rheinischen Frohsinn durch ihre Adern dräuen. Ein Lied sprang aus ihren Lippen, indes sie die schweren Gassen für das Schweinefutter auf die Herdplatte hob, und deckte mit dem Schiefer der Hoffnung die graue Wirklichkeit zu. Heimat... Heimat!

Die Frau hatte nicht bemerkt, daß sich die Stube allmählich verdunkelte. Eine schwarzgraue Wand stand jenseits vom Hoff, und das Wasser der Schüssel brachte kurze, verflüchtliche Wellen mit. Die Einsame erwachte erst zu sich selbst, als ein harter Donner Schlag die Stille zerriß. Barmherziger Himmel! Und ihr Mann draußen im Moor. Einsam. Ohne Schutz.

Entsetzt stürzte die Frau aus Fenster. Seulend rief der Orkan die Blüten des Gartens aufzuheben. Blüte standen wie geschliffene Schwerter am Himmel. Schwarzer Rebel hüllte die Landschaft ein.

Die Angst hatte den Traum der Zukunft verschlungen. Der Augenblick ließ die Frau über sich hinauswachen, nur in meinem Zimmer aufpassen und nur bis sieben Uhr morgens spazierengehen, damit ich ihm nicht begegne.“

Ein Förster kommt auf sie zu, bleibt stehen, legt die Hand an die Mäule. Der Inspektor nickt ihm zu. „Ist der Wald noch da?“

„Ja, noch da.“

„Gut, Herr Baron.“

Baron Uhlenhorst freut sich wie ein Schulkind über die

Flut ab mit dem reißenden Strom. Mit kuschelndem Atem und hängenden Schultern arbeitete sie sich vorwärts. Unter dem harten Holzgriff sprang das Blut aus ihren Händen. Ihre Augen waren blind von den peitschenden Regenschauern und ihr Hirn betäubt unter den bämmernden Schlägen der Angst.

Vorwärts... Vorwärts! Noch durch zwei Gräben. Dort um die Ecke... Dann mußte der Torfbruch kommen. Dortwärts... Vorwärts...

Wie ein Schattenbild stand ihre Gestalt gegen den schwefelfarbenen Himmel. Ein Gebet unerschütterlichen Gotes vertrauens.

So sah sie der Mann, als er durchdringt, im Morast sich kaum noch weiter schleppend, die Rettung schon verloren glaubte. Ein Schrei sprang auf. Richtung südwest stieß ein Mann aus Land, und in den Armen des Mannes brach das Weib vor Erschöpfung zusammen.

Ein fables Morgendämmern zieht durch die Landschaft. Arg hat das Unwetter gehaust. Das Gen ist weggepöht, die Kartoffeln sind unterworfen, und den jungen Redhof hat die Sturm.

Siedler Neumann steht es, und sein Herz krampt sich zusammen. Seine Augen werden starr und groß und brennen voll Heimwehverlangen. Und auf dem Tische liegt der Brief... Dann plötzlich geht ein Licht durch den Körper des Mannes. Seine Muskeln straffen sich. Mit festem Griff schließt seine Hand sich um den Patentstiel: „Heimat ist dort, wo man sie sich täglich neu erobern muß. Ich bleibe hier.“

„Und Heimat ist Deutschland, ob im Osten oder im Westen“, sagt seine Frau und schlägt die Arme um seinen Hals.

O Leben!

Schmerzhaft und luftdurchflößen,

Spiel aus Sehnsucht, Tat und Trieb

Unermüdet hingegossen,

Welt, wie habe ich dich lieb

Leben, daß du jedes Wesen

strenge, daß die Erde trug,

Sieh, allmählich lerne lesen

Ich in deinem großen Buch.

Mächtig lerne ich begreifen,

Was ich früher nicht verstand,

Alles Wachsen, alles Reifen

Kraftig sich am Widerstand.

Mächtig lerne ich erkennen

Weisheit, die mir lang verwehrt:

Das nur kann in Flammen brennen,

Was sich glühend selbst vergeht.

Schmerz und Qual sei dir vergeben,

Licht loht auf, und Schöten weich.

Schönes, wildes, duntes Leben,

Sei gegrüßt — ich liebe dich!

Wolfgang Federan.

Das mannhafte Auftreten.

Skizze von Johannes W. Arnoldt-Berlin.

Petermann kam gleich vor dem Zimmer des Chefs. Er, der beste Verkäufer der Teppichabteilung, mußte sich über Dinge beklagen lassen, die er sich schon als Reklame an den Fußboden abgeben hatte. Aber konnte er sagen, Herr Neumann habe keine Ahnung, er müsse sich seine guten Ratsschläge sparen? Nein, das konnte er nicht. Er war zu alt, um seine Stellung aufs Spiel setzen zu können. Also sagte er schon lieblich: „Gut, Herr Neumann, das ist ja schon sehr lieblich.“

Petermann sah auf die Uhr: Am Sonnabend arbeitete er nur bis fünf Uhr, und es war bereits sechs. Er beeilte sich, nach Hause zu kommen. In der Bahn nahm er die Abendzeitung vor. Sein Auge blieb an einer Mitteilung hängen. Aufgeregt zog er sein Notizbuch: kein Zweifel, die Zahl stimmte. Auf sein Los war in der heutigen Zeitung ein Hauptreffer gefallen! An der nächsten Kasse stieg er aus und fuhr zum Botenbesitzer. Das Geschäft war schon geschlossen. Nun mußte er bis zum Montag auf sein Geld warten. Das konnte er schließlich. Womit er aber nicht warten konnte...

Kurz vor sieben Uhr klopfte es energisch an Herrn Neumanns Tür, und vor dem verblüfften-ärgerten aufstehenden Chef stand — Petermann.

„Herr Neumann“, sagte er, „es war mir unmöglich, bis Montag zu warten. Ich habe es für meine Pflicht, Ihnen auf Ihre Botschaft heute schon zu antworten.“ Und dann hielt er seinem vorübergehenden sprachlosen Chef die Zeitung in der Hand. „Hier ist die Mitteilung, die Sie mir in der Zeitung mitgeteilt haben. Ich habe sie gelesen, und ich bin sehr dankbar, daß Sie mir diese Mitteilung mitteilen.“

„Das war dem Chef denn doch zuviel. Er sprach auf und rief: „Seht ihr's aber genug! Sie können sich Montag Ihre Papiere holen!“

Petermann lachte nur: „Sie irren sich, Herr Neumann! Nicht ich brauche Sie, sondern umgekehrt: Sie mich. Der Zarzart von der Konturierung wird meine Zeichnungen besser zu schätzen wissen.“ Petermann ging. Jetzt war ihm erst richtig wohl.

Seiner Frau sagte er nichts. Er wollte ihr am Montag das Geld auf den Tisch stellen. Sie hatte ihren Mann lange nicht in so guter Stimmung gesehen. Willig ging sie mit ihm ins Kino; aber als er hinterher in unbegreiflicher Verwirrung suchte, auch noch ein Kaffeehaus besuchen wollte, widersetzte sie sich ihm.

Am nächsten Morgen sah Petermann heiter am sonntäglichen Frühstückstisch. Seine Frau wollte ihn gerade fragen, warum er so vergnügt sei. Da sah sie ihn schreckensbleich in die Zeitung starren.

„Was ist dir?“ rief sie, nun ebenfalls erschrocken.

„Da!“ sagte er tonlos und hielt ihr eine Zeitungsnote hin. Sie las: „In unserer gestrigen Abendausgabe wurde die Nummer des Gewinnloses leider falsch angegeben. Die richtige Gewinnnummer ist...“ Und auf ihren verständnisvollen Blick erzählte Petermann ihr alles.

Sie war eine kluge Frau. Nach einigem Hin und Her rief sie ihrem Mann, sich bei Herrn Neumann zu entschuldigen: Er sei übereilt gewesen, seine Nerven hätten versagt.

Schweren Herzens schickte Petermann am nächsten Morgen ins Geschäft. Herr Neumann sah den übernachteten Mann an und sagte: „Sie haben die Nacht gut verbracht?“

„Entschuldigend Sie, Herr Neumann...“ stammelte Petermann.

„Ich weiß schon“, unterbrach ihn Herr Neumann, „was Sie sagen wollen: Das sei Ihre Privatangelegenheit und ginge mich nichts an. — Gut, aber für den Sonnabend...“

Petermann hob beschwichtigend die Hand und begann zu sprechen: „Herr Neumann...“

Der hieb die Faust auf den Tisch und brüllte: „Schweigen Sie, jetzt rede ich!“ Dabei sah er gar nicht böse aus, und der erschrockene Petermann hörte ihn in ruhigem Ton fortfahren: „Ihr Auftreten — hat mir gefallen. Ich habe Sie am Sonnabend als Verkäufer entlassen. Schon lange brauche ich einen tüchtigen, gewissenhaften und einschlüssigen Abteilungsleiter. Wollen Sie den Posten übernehmen?“

Petermann sagte nicht Ja und nicht Nein; das Glück hatte ihn zu unerwartet beim Schopf gepackt.

„Glauben Sie mir, Herr Petermann“, sagte Herr Neumann, „es würde besser um manche Angelegenheiten, wenn alle so mannhaft aufträten.“

Petermann dachte: Ohne ein Gewinnlos in der Tasche würde ich es keinem empfehlen. Laut aber sagte er mit einer verbindlichen Verbeugung: „Nicht jeder Chef ist so verständnisvoll.“

Und so wurde die Note doch noch sein Gewinn.

Der Schulmeister vom Himmelfort.

Skizze von Kurt Reicher-Sonnenwalde.

Die weiße Holztür öffnete sich gar nicht so arg stolz. Aber dem himmelsblauen Kopf hinauftrauen, und dabei konnte dem jungen Schulmeister die Stelle in der Pforte zu dem heiligen Vorhänger am Himmelfortgrund nur willkommen sein. War doch da draußen ein Stück Wien, die schlanken, trauensüßigen Säulen mit den tausend herzigen Blumen-äuglein.

Dennoch wäre unter angedehnter Schulmeister lieber mit dem Sonnenhügel an seinem Wolkenhimmel dahn-geleitet, als vierzig Schulbuben zuliebe alle Vogelschnucke einperren zu müssen.

Nur gut, daß meistens die Geige im Himmelfort ein Wort mitzureden, besser gesagt, mitzureden hatte, wo es so oft wie Sternschnuppen in den wuscheligen, distanzanten Luftschichten schied. Und wie mußte es dann jedesmal dabei! Wie Zippelchen überkam es die grauen, verstaubten Holztüren, und die Buben riefen Mault und Nase auf über ihren vermaltenen Schulmeister.

War's denn auch zu verwundern, daß den Jungen die Töne eher in die nicht gerade überhörsamen Köpfe fahren wollten als das Cimmaleins? Und damit schien es ja dann auch, „a wengel bös' dreinschauen“, wie dort herum die Redensart war.

Weshalb sich der Herr Schulmeister in Wien vor-genommen hatte, dem neuen Schulmeister einmal mehr als üblich auf die Finger zu sehen. „In sein Herz“ konnte man ja nicht sagen, denn das trug der Himmelfort gar inwendig, tief versteckt. Ist aber mancher, dem hinter verschlossener oder gar verschämter zugesperrter Tür ein gloden-reiner, lebendiger Strom fließt.

Nur also wieder eines Tages der Herr Inspektor vor der Himmelfort-Schule die schärfsten Willenslaster jurecht, tustete mit dem gepuderten Schnuckel die heiße Stirn und trat näher.

Von einer „Himmelfortstrube“ konnte da drinnen gewiß nicht die Rede sein, das tobte und quälte wie in einem Regenstiel. Eine helle Stimme überschrie eben den Lärm: „2 mal 4 ist 8!“ Kaum je ist wohl eine einfachere und bequemer Lösung gefunden worden, rief auch keinerlei Einwendungen hervor.

Die Stirn des Gelehrten an der Tür jedoch legte sich in drohende Falten, leise öffnete er, trat ein und rückte neben einem Jungen, der ängstlich beiseite fuhr, in die Bank.

Natürlich! Da stand der laubere Schulmeister mit dem Rücken gegen die Klasse und trug auf einem Papier. Die Buben weiter vorn schrien herum, polterten hierhin und dahin, bis wieder einmal eine Frage dazwischen brummte: „5 mal 6?“ Und ebenso rief er hinterher: „5 mal 6 ist 30!“

Ja sollte denn das ganze Cimmaleins auf den Kopf gestellt werden? Auf der Stirn des Schulgelehrten war ein Unwetter aufgebrochen und wollte eben mit vernichtendem

Die Brandbombe / Skizze von Emil R. Delzig-Berlin

Der ganze, kilometerlange Flugplatz, weit draußen vor dem, war von Militärposten abgesperrt und das Landkreuzer eingezogen. An jeder Stelle gaben weiße Zäune das weithin leuchtende Zeichen: Achtung! Hier wird geschossen. Nicht landen. Nicht überfliegen.

Ich hatte die Aufgabe, die einzelnen Piloten mit dem Mechanismus des neuen Maschinengewehrs vertraut zu machen. Als erster Prüfling erklärte ein ehemaliger Reiter-offizier, guter Schütze und tüchtiger Flieger, den Führer. Ich nahm den Beobachterplatz hinter dem Piloten ein. Nach-mals besprach ich mit ihm die gestellte Aufgabe: In tausend Meter Höhe um den Platz kreisen; sowie eine rote Leucht-kugel aufstieg, war das „feindliche Flugzeug“ — eine festschrei auf den Platz stehende, scheunentorartige Zielscheibe — zu erkennen, im Sturzflug anzufliegen und aus möglichst ger-inger Entfernung zu beschießen. Danach mußten wir in Spiralen wieder auf 800 Meter steigen. Aus dieser Höhe war dann die aus Pappe aufgebaute Miniaturstadt, das Herz der feindlichen Kriegsindustrie, mit den beiden Bomben zu be-legen. Von dreißig Schüssen sollten wenigstens siebenund-zwanzig Treffer sein. Die beiden Bomben, eine mit Gas, die andere mit Brandwirkung, hatten in einem Umkreis von zwanzig Meter der Pappstadt aufzuschlagen. Sofort nach dem Aufschlag sollten auf der Erde die Entzündungs- und Löscharbeiten eintreten.

Alles war zum Wandern klar. Die zwei kleinen, glatten, silbrigen Luftverpöcher hingen eingeklinkt unter dem Flugzeug-rumpf. Miniere und Feuerwerfer standen mit Gasmaske und Säuberungsgeräten sprunghaft in Deckung. Die Schuß-beobachter lagen im Unterland; die Motore der Sanitäts-autos liefen; die Sirene heulte: „Feuert!“

Wir starteten, erreichten tausend Meter. Die rote Leucht-kugel schobte von der Erde hoch. Mein Pilot, Katyn, stellte vorschriftsmäßig die Maschine auf den Kopf und schaltete im Sturzflug auf die Scheibe zu. Noch weit vom Ziel entfernt feuerte Katyn los. Eine Staubwolke wirbelte hinter der Scheibe auf. „Kein Treffer“, meldete das Flaggensignal. Ich lehnte mich vor und brüllte dem Prüfling ins Ohr: „Nach-mal — neue dreißig Schuß — aber ran gehen — auf Ramme-weite — dann erst losballern!“ Der Offizier, tief in seinem Ehrgeiz gekränkt, zog die Maschine wieder auf tausend Meter, um dann — fast senkrecht — von neuem auf die Scheibe loszustürzen.

Die Tragflächen zitterten. An den Verbindungsstäben zischte die Luft in schrillenden Tönen. Scharf und schneidend zerrte der Propellerwind. Der Atem blieb uns bei dem wahnwitzigen Sturzflug weg. Jedenfalls wollte Katyn mir nun zeigen, „was eine Harte sei...“ Immer größer und größer wurde die Zielscheibe uns entgegen. Der Pilot schob nicht. Ich schlug ihm auf die Schulter: „Feuert!“ Er schob noch immer nicht. Ich hatte den Eindruck, nicht wir mit unserm Flugzeug bewegten uns abwärts, sondern die Scheibe mit dem ganzen Flugplatz raste zu uns empor. Niessengroß bligte plötzlich das Ziel vor mir auf. Katyn warf mit einem Gewaltdruck die Maschine aus der „Stellen“ in die „Baage-rechte“, und jetzt — endlich — takte das Maschinengewehr los. Die Scheibe flügte unter uns durch. Ein Schlag, ein Strahlen als ob die Erde einströme. — Ich war unwillkürlich die Hände schützend vor die Augen. Die Maschine schwenkte scharf links, die Flugspitze streifte haarscharf über dem Boden, dann lag das Flugzeug wieder ruhig und fest in der Hand des Piloten, jagte aber, noch im Schwingen des Sturzfluges, mit talender Geschwindigkeit über den Platz.

Donnerschlag losprasselt, da flatterte wie aus weiter, un-dürstiger Ferne eine Stimme unter dem Himmelsblau hervor: „Weil Ihr's allweil recht gemacht habt, Buben, so hört schon.“

Und ehe der Herr Inspektor nur abgeben konnte, was ge-schehen sollte, stürmte die ganze Schar über Sitz und Tafeln nach vorn, wobei die Vorführigen nur so miteinander flüsten, es auch aus manchem zerflüsternden Seitenband bedenklich weit herabzulege.

Und dann saßen sie da mit den rotbäckigen Gesichtern und den schmalen, abgegriffenen Nasen. Nichts mehr noch ab und zu eins oder zwei seinen Nachbarn in die Rippen; aber wie der Schulmeister die Geige hob und ein paar Striche tat, wurde es still.

Und selbst! Eben noch roch es in der engen Schulküche grau und dumpf vor Armut und Misse, und nun war irgend-wo ein Türlein aufgeprungen, hatte den Frühling mit allem Duft und Blüten und Vogelgesang herein gelassen und mitten zwischen die verstaubten, wurmigen Bänke gestellt. War ein Licht da, das leuchtete rein und schlaflos.

Und noch mehr kam herein, wurde unter dem himmel-blauen Schulmeisterkopf eingedrungen und liebeselig wieder hinausgeschickt: Erde, warme, gegenwärtige, goldene Heimalerde, Liebe und Sehnen, der Herzschlag eines ganzen Volkes, das die engen Wände der Schulküche hätten ebenso gut an die Grenzen des Landes gesetzt werden können.

Längst hatte der Herr Schulmeister das harte Wort vergessen. Er sah nur die Buben, die schmutzigen, lärmenden, johlenden, die ihre Finger am liebsten sonstwohin bohren und die Nasen an die speigeln Aermel wischen und nun wie verzauberte Engeln auf ihren Schulmeister starrten. Un-merkbar war eine junge, arme, dürftige Welt emporgehoben, geläutert, erfüllt mit jener Innlichkeit, die das Leben durch-strahlt und erwärmt. Und fand nicht in manchem Jungen-gesicht gar ein Staunen, ein Aha vom schlichten, großen deutschen Liebe?

Mit einer Verbe verschluckte die Geige. Drauf sprangen vierzig Buben auf, schrien: „Herr Schubert!“ Und wurde aus dem „Herr Schubert!“ ein „Fräulein!“ und jubelte und rief an den Aermeln und preßte die glänzenden Gesichter in die Falten des Himmelsblaus, daß dem gestrigen Schulmeister ein seltsames Würgen und Brennen in die Kehle kam.

Beschäm, als dürfte er hier nichts wegweisen, nichts ansprechen, stand er auf und schob sich zur Tür hinaus. Das Cimmaleins mußte geleert werden, dafür galt es zu sorgen! Aber nicht immer geht es im Leben nur um das Wissen der Dinge. Es gibt da noch etwas Tieferes, etwas Schöneres in der Brust. Und wer so die Liebe in Menschenherzen anzünden konnte, dem durfte nicht mit rauhem Wort die Wunderwelt zerstört werden. —

Als später der Schubert Franzl längt den himmelblauen Schulmeisterkopf ausgehen hatte, dafür sein Aha aber mit Siebenmeistertönen überallhin geist war, gab der alte, grau-baartige Schulmeister in Wien gern die Geschichte zum besten, und dann hieß sein schärfstes Schlußwort, aus dem tausend lachende Buben blühten und zwei junge Augen be-liegt glühten: „O der nichtsnutzige, goldige Schulmeister vom Himmelfort!“

Ein verhängnisvoller Feiertag.

Preisgekrönte Skizze

von Albert Reicher-Münster i. W.

Ich erlebte einen verhängnisvollen Feiertag, als mir mein Gammel, die Natur einer Fußlandschaft, die ich immer so genannt habe, vollkommen zerstört wurde. Gammel ist ein sehr alter Name, er bedeutet viel, und ich habe ihn nicht er-funden. Kein Wort weiter davon.

Mein alter, trummer Fuß sollte einen geregelten Lauf erhalten, sollte nicht mehr die Wiesen und Acker der Bauern nach seinem Belieben überfluten und versanden, sollte nicht mehr rauschen im Winter, nie wieder sollte er sich bis zu den dunklen Säumen der Wälder ausdehnen. Man erwartete, daß die Buppeln und Eichen auf den wilden Uferhängen nicht mehr schief und quer wachsen, sondern eine fersengerade Haltung an-nehmen würden zu Ehren des Menschen, der die Linien und Zahlen erfinden hat.

Die Schiffe mußten alle sitzen. Meine Augen suchten das Ziel. Ich sah keine Scheibe mehr. Eine Staubwolke lag hausübergend über der Plakmitte. Monteur und Piloten liefen aufgeregt umher, gestikulierten mit den Armen und riefen uns etwas zu. Ein Rad wurde hochgehoben, — man schwenkte ein zweites. Mehrere Leute stemmten ein ganzes Fahrgestell. Das Sanitätsauto fuhr quer über den Platz zur Landestelle. Katyn mußte meine Aufforderung, auf Rammeweite heran, zu wirklich genommen haben. Unser Flugzeug hatte mit den Bomben die Zielscheibe gestreift, zertrümmert und dabei das Fahrgestell verloren. Mein erster Gedanke war: die Bomben! Die Brandbombe war vor dem Start entzündet worden. — Katyn drehte sich nach mir um und zeigte mit der Hand nach unten. Meinte er die Bomben oder die Tragbahnen?

Auf meinen Kartenblock zeichnete ich schnell ein bomben-zerstörtes Flugzeug über einem Wald. Diese Skizze hielt ich Katyn vor die Augen, da der Motorarm jetzt eine mündliche Verhandlung unmöglich machte, und zeigte zum Wald hinüber, der sich jenseits der Landstraße ausdehnte. Dort wollte ich die Bomben abwerfen. Ueber dem Platz und der Miniaturstadt konnte ich die Leuchtpunkte nicht mehr los werden, ohne die aufgeregt durcheinander laufenden Monteur zu gefährden.

Katyn hatte mich verstanden. Ueber dem Wald rief ich beide Wirtshausbesitzer. Die Gasbombe faulle ab und flachte in den Wäldern. Die Brandbombe fiel nicht! Ich zeigte Katyn die Karte: Abwurfsgefahr verboten, Brandbombe ein-geklemmt! Wir kreisten in Baumhöhe. Unsere Situation war höchst gefährlich. Ohne Fahrgestell war eine glatte Lan-dung unmöglich. Dazu noch die entzündete Brandbombe am Flugzeugrumpf.

Katyn und ich sahen die einzige Möglichkeit, einiger-maßen heil zur Erde zu kommen, in einer Landung auf dem Wald. Gelang es dem Piloten, das Flugzeug dicht über den Baumspitzen richtig auszuheben zu lassen, so daß die Ma-schine sich fast ohne Landegeschwindigkeit auf die Bäume setzte, so würden die Wäldchen den Aufschlag wiegend mildern. Falls uns das Glück hiezu war — und die Brandbombe nirgends an-schlug —, würden wir heil aus unserm Unglücksfall fliehen können. Meinen Überlegungen machte der Motor ein schnelles Ende. Er gluckte plötzlich, dann brummelte er noch ein Mal und wurde unheimlich still. Mit dem Motor stand auch der Propeller. Der Benzintank war leer!

Katyn legte das Flugzeug in einer weichen Kurve gegen den Wind. Dann schwebten wir, handbreit um hand-breit tiefer gehend über den Baumkronen, dicht neben der Landstraße, auf der im Reimtempo die Hilsäugen heran-jagten. Endlich hatte unsere Maschine die Schwerekraft ver-loren. Sie schaukelte und berührte dann mit den linken Tragfläche zuerst die Baumkronen. Ich hörte das Krachen von splitterndem Holz. Zischend rissen die Reimanschlösser, und mit heftigem Klagen zerbrachen die Metallteile. Ein kurzer, scharfer Knall, eine Feuerkugel schob hinter mir hoch, und ein Reimknall schenkte mich in die Luft. Ich spürte meine Aufschlagkurve in die Schultern einschneiden und reißend nachgeben. Dann fiel ich von der Höhe zu. Die Reimhiebe schlugen mir die Spitzen der Ärmel ins Gesicht.

Einige Tage später erhielt ich im Lager ein Schreiben. Mein Freund Katyn, der ganz unverletzt blieb, hatte drei Tage Stubenarrest bekommen wegen Vergessens der Fall-schirme.

Als ich hörte, was geschehen sollte, brach ich sofort meine Beziehungen in der Stadt ab und meldete mich zur Arbeit an den Fuß. Da war ich nun. Feldbahngleise lagen auf den Ufern, Lokomotiven tosten, und Gestänge mit Maschinenzügen ragten in die Luft. Tag für Tag lag das „D—h—hier—weg!“ und das „Ho—lo—die Geit“ der Arbeiter, die Berge von Sand, Mergel und Lehm bewegten, um den schmageren Kanal zu schaffen, der die tummelnden Windungen meines Fußes befeuchten sollte. Die Arbeitsstunden waren gänzlich frei. Das dumpfe Poltern der Schienen, der Klang der Wied-fahren, der Spaten und Schaufeln, und die Gebe der Spig-baden taten mir weh. Das Gedröse geriet die Landschaft, mein Gammel. Aber die Abende verjagten mich.

Ich wohnte nicht wie meine Arbeitsgefährten in den Bretterhäusern, die in der Ferne zwischen den Sandhügeln, den Wäldern und Wägen errichtet worden waren. Ich nahm mit dem Platz unter den alten Bäumen vorlieb. Ich grub eine Höhle in den Sand und schloß mit meiner alten Wolldecke. Mein Feuer brannte abends unter dem großen, breiten Laubdach der Buchen. Ich brütete einen Vorschlag oder einen Vorschlag. Ich kannte ja seit meiner Kindheit alle Säner in der Gegend, und sie er-laubten mir gern das Fischen.

Ich kannte nun die Arbeitskameraden nach meinem Buchenplatz und wollten sehen, ob ich wieder etwas gefischt hätte. Sie ärgerten mich nicht. Sie saßen mit ihrem Schweig-geruch an meinem Feuer. Ihre vielen Fragen waren oft zu laut, und ich sagte: „Seid doch einmal ruhig! Sorgt Ihr die Stille nicht?“ Sie hörten sie wohl nicht. Sie wollten wissen, auf welche Weise ich den Vorschlag machte. Mit der Schlinge, ja, wohl, aber geht der Vorschlag nicht einfach davon? — Ja, ich ahnte immer genau, wo er liegt und sich leicht fangen läßt. Das ist das erste. Aber was lernt Ihr doch nie. Laßt Eure Finger davon“, sagte ich und öffnete den Bauch des Sechses. Ich brachte eine Ratte aus dem Bauch zum Vorschein, und meine Arbeitsgefährten gingen davon. Sie ahnten wohl nicht, daß dergleichen geschehen konnte. Ja, so war es an jenem Feiertagabend gewesen.

Das letzte Licht des Tages spannte unter den Buchen Sei-denkleider, und der Atem des Landes senkte sich in meine Seele, nachdem die Gefährten gegangen waren. Mein Holzfeuer verglomm. Die schwarzen Köpfe blühten mich an. Es war mir, als hätten sie den Schweigeruch meiner Gefährten ein-gezogen, und ich dachte daran, daß die Männer sich um mich während der Arbeit am Tage immer mit Gefälligkeiten und Handreichungen verdient gemacht hatten. Ich mußte wohl-wollender mit ihnen umgehen. Ihre Stimmen lagen mir in den Ohren. Auch sie waren in dem Innern ihres Daseins wohl mit dem beschäftigt, was in mir raunte, klang und sang. Da stehen manchmal in den Menschen die Aha auf und er-innern daran, daß die Landschaft war, ehe menschliche Feuer-stätten glimmten durch Tag und Nacht, Kälte und Wärme, ehe der Mensch Pflanze und Tier unter seine Füße zwang. Allen Menschen fallen manchmal raunende Donnerworte an, ein Grollen und Brausen der Tiefen. Geruch von Röhle, Blut und Pulver.

Der Fuß zieht freudig dort unten vorbei, freudig mit Nebeln. Der große, wilde Kirchgarten ist noch nicht in das Wasser gesunken. Ich sehe den dichten Efeu, der bis in die Krone rankt. Waagrecht wächst der Baum aus dem Gang. Eine Quelle fließt in den Felsen.

Bogelschwärme hauchten. Das ist die Cule. Der silber-graue Reiter, den ich oft nachts hier mit meinen Schritten aufsuchte, hebt sich nicht mehr in die mondbelegten Silber-pappeln. Er floh, als die Jünglinge mit ihren Geräten und Karten kamen.

Die Abendluft umfließt mich linde. Aus der violetten Dämmerung sehe ich eine Blume über dem Fußhang leuchten wie einen Stern. Ich kenne sie wohl. Es ist die seit vielen Jahren bekannte Pflanze. Wenn es mir schlecht ging, beugte ich mich über sie. Dann wurde es besser mit mir. Ich weiß ihren Namen nicht. — Die Luft schmeckt wie Schwarzbrot und Buttermilch. Ich ziehe sie immer tief mit meinem Atem ein. Sie macht mich zufriedener. Ich und deutlich rief ein Vogel. Lind, mild, weich und weit. Ich kenne auch ihn, und ich weiß auch seinen Namen nicht. Aber er rief mich. Ja. So ist es mit allem. Alles grüßt mich. — Ein fremder Laut drang in die Stille. War es ein Schmetterling, das irgendwo ein Donner knarrend schloß? Er kommt wieder, der fremde Laut, und es ist kein Schmetterling. Ich liehe auf. Ein Licht kommt aus mich

ih, ein festes Licht. Ich erkenne einen Wagen mit beleuchteten Fenstern und zwei Gel, die ihn über die Straße ziehen. Eine große Frau mit dem Gesicht einer Greisin zeigt sich in dem Wagen. Dann spricht ein Mann mit mir. Er spannt seine Gel aus. Es soll ein Fest auf der Straße stattfinden, ein Fest mit Tanzbuden und Musik, eine genehmigte Veranstaltung. Ich blase mein Feuer wieder an und bin unruhig geworden. Der Mann kommt an mein Feuer. Er zerrt einen Affen hin-ter sich her. „Ich muß über“, sagt er und fängt gleich damit an. Der Affe muß springen, obwohl er unzufrieden ist. Er springt immer zu kurz und bekommt Hiebe mit einem Stod. Der Mann reißt den Stod, mit dem das Tier am Hals ge-bunden ist. Ich höre einen furchtbaren Schrei des Affen, einen beleidigenden Schrei, der mich in seiner Fremdheit anstößt. Ich fahre den Mann an: „Hören Sie auf!“ — Und die Greisin steigt aus dem Wagen und sagt: „Genug, höre auf!“ — Aber der Mann wird hastig und wütend. Ich sehe das Weiße in seinen Augen und in den Augen des Affen. „Noch ein Kunst-stück: Wie fikt der Herr im Lokal?“, sagt der Mann. Der Affe schlägt ein wenig die Hinterbeine übereinander wie ein „Herr im Lokal“. Dann fährt er plötzlich mit einem schrillen Ruf hoch in die Luft, verschwindet in den Büschen, und ich sehe im flackernden Licht meines Feuers, daß sich der Stod am Hals des Mannes verfangt. Der Mann wird hochgerissen und baumelt für eine Sekunde über dem Fußbett. Ich schlage mit einem brennenden Holzstiel nach dem Stod. Der zer-reißt. Der Mann fällt tief. Der Fuß schäumt auf. Ich werfe mich hinterher. Als ich den Mann im Fuß erwicke, höre ich einen Schuß. Ich bringe den Mann nach dem Ufer hinauf. Er ist bleich und zittert. Die Greisin sitzt da mit einer Pistole. Der Affe liegt tot auf dem Boden.

Ich blieb noch einen Tag auf der Arbeitsstelle ohne meine alte Freude am Abend. Für mich war alles aus. Nichts sprach da draußen mehr zu meiner Seele. Ich ging in die Stadt zurück.

Buch greift ein.

Skizze von Lola Steit.

Buch, der Nachschüler, entdeckte als erster die jungen Kagen. An einem Maimorgen lagen sie neben Wusch im Korb. Drei winzige, blinde, unbefohlene Wesen. Er rannte aufgeregt durch die Wohnung, bis er Frauchen gefunden hatte, wedelte heftig, sprang an ihr empor und führte sie folz und wichtig ins Badezimmer, in dem Wuschs Wollentbett ge-richtet war. Merkwürdigerweise schien Frauchen gar nicht überrascht zu sein.

„Wir wollen Wusch lieber allein lassen“, sagte sie zu Buch, der nur sehr ungern ging und sich stundenlang in der Nähe der Badstube aufhielt.

Als Trudy, die kleine Herrin, aus der Schule kam, von Buch schuldlos am Fenster erwartet und noch viel stür-mischer als sonst begrüßt, zerrte er sie am Kleid zu den Kagen.

„Wie süß!“ rief die Zwölfjährige begeistert. Inzwischen waren es fünf Junge geworden. „Bewahnt wir sie, Mutti!“ Aber Frauchen war leider dagegen. „Bapa wird es nicht erlauben“, erklärte sie.

Während und glücklich stand Buch neben dem Korb und blühte seinen Herrn beifallend an, als er abends kam, um sie die Kagen anzusehen. „Buch bestimmt sich, als ob er der Vater wäre“, lachte der Herr und streichelte die Tiere.

Am nächsten Morgen lagen nur noch zwei Kinderchen neben Wusch, die jaulend weinte. Buch sah sich näher, um sie zu trösten, fauchte sie ihn wütend an, so daß er er-schrocken zurückwich. Von dieser Stunde an war ihre gute Kameradschaft zerstört. Wusch, seine Freundin und Ge-spielgefährtin, war ursprünglich seine Feindin geworden, die häßlich und tödlich, wenn er an ihrem Lager vorbeiging, nach ihm haßte und ihn oft recht hoch tat. Seit man ihr drei ihrer Kagen genommen, fürchtete sie den Hund, denn sie wußte nicht, wer die Grausamkeit begangen hatte.

Buch war traurig, daß er die kleinen Dinger, die schnell wuchsen, mit seinen Augen umherblicken und immer nied-licher wurden, nur aus der Ferne betrachten durfte. Er hätte zu gern mit ihnen gespielt. Als sie acht Wochen alt waren, wurden sie verschifft. Das eine bekam eine fremde Dame, und Wusch lief an diesem Tag rubelos durch die Wohnung, jammerte nach ihren verlorenen Kindern und leckte das kleine, das ihr geblieben war, mit doppelter Zärtlichkeit ab. Am nächsten Morgen kam Frauchens Freundin, Trudy's Tante Else. Und ihr wurde, nachdem man Wusch wieder in der Badstube eingesperrt hatte, das zweite Tierchen aus-geschickt.

Trudy weinte bitterlich. Buch, der unglücklich war, wenn sie trauerte, leckte ihr Gesicht und Hände und legte beide Pfoten auf ihre Schultern.

Aber er erschrak, als Wusch jetzt das Zimmer betrat und er ihren Kummer begriff. Das Tier war verzweifelt und suchte laut klagend nach den Jungen. Wusch kam nicht, als Trudy und Frauchen sie lockten, und als Buch sich an ihm schmiegen wollte, fauchte und kratzte sie voll Wut. Buch glüht ihm aus den grünen Augen der einsigen Freundin ent-gegen, und in seinem kleinen Hundeblick empfand er dumpf, daß sie ihn abernahm für den Räuber ihrer Jungen hielt.

Am Nachmittag ertrug der Hund den Zustand all-gemeinen Kummers nicht länger. Er stahl sich aus der Woh-nung und lief im Galopp durch die drei Straßen zu Tante Elses Haus. Dort sprang er mit einem Satz über das Gitter und jagte zur Veranda empor, auf der Frau Else und ihr Mann saßen.

„Was willst du denn, Buch? Kommt Frauchen auch?“ Aber das Ehepaar mußte sich überzeugen, daß der Hund allein und scheinbar irgendwie schuldlos und mit schmerz-tem Gewissen gekommen war. Er schmeckte sich an die Frau, gab fortwährend die Pfote, sah sie flehend an, aber sie ver-lacht nicht, was in den schönen bernsteinfarbenen Augen zu lesen war.

„Bist wohl durstig, mein Tierchen? Wäschst du trinken?“ fragte sie endlich, und Buch gab freudig zu erkennen, daß es in die Wohnung gelassen zu werden wünschte.

Sehr schnell fand er nun auf dem Fuß ein Körbchen, und darin saß müde, verängstigt, traurig und einsam das kleine Kädchen, Wuschs Kind, das man ihr heute morgen genommen hatte.

„Laß die Wiege, Buch“, sagte Tante Else ein wenig ängst-lich. Aber da hatte der Hund das zappelnde und leise quiekende Geräusch schon im Maul und jagte an der verdrüßten Frau vorbei durch die Zimmer, über die Veranda wieder in den Garten hinab. Mit einem fulminen Anlauf und Sprung kam er über das Gitter. Hinter sich hörte er den empörten Befehl, zurück zu kommen. Er achte nicht darauf. Er war kein Dieb, er hatte nur geholt, was man ihm aus seinem Hause getragen hatte und was von Trudy und Wusch schmerzlich entbehrt wurde.

„Du Ausreißer“, rief Trudy böse, als sie auf sein Krachen die Tür öffnete. Aber weiter kam sie in ihrer Strafpredigt nicht. Buch zeigte ihr folz, was er im Maul trug, und das Mädchen schrie laut auf vor Entzücken und Freude.

„Mutti, Mutti!“ jubelte sie. „Kommt schnell! Buch hat die kleine Wusch zurückgebracht!“

Frauchen kam gelaufen, auch der Vater erschien. Buch stand schon in der Badstube, in der Wusch jetzt verzweifelt neben dem leeren Korb hockte. Er legte das Kädchen hinein. Wusch begann sofort es zu lecken und zu pugen. Und als Buch ihr nun vorsichtig half und mit seiner weichen rosa Zunge über das kleine schweißige Fell fuhr, weinte sie ihm nicht. Es war in diesem Augenblick wieder seine Freundin geworden.

„Lieber, lieber, braver, kuger Buch!“ lobte Trudy. „Wir werden das Kädchen nun doch wohl behalten müssen“, lächelte Frauchen aerküht. Der Herr widersprach ihr nicht.